

Flachgauer Nachrichten

Jeden Donnerstag in den **Salzburger Nachrichten** NR. 15//15. APR

FORD MUSTANG MACH-E
VOLLELEKTRISCH. AUFREGEND. BAHNBRECHEND
JETZT BESTELLEN!



persönlich und zuverlässig...
Lampelmaier
5163 Mattsee · Salzburger Straße 33
Tel. 0 6217 / 5221-0 · www.lampelmaier.at


SCHOOSLEITNER
BESTATTUNG
24 Stunden erreichbar:
+43 664 43 10 312
www.bestattung-schoosleitner.at



MÄRKUSSAAL

 **BOSCH** Hausgeräte

sowieso konkurrenzlos!
schober
KÜCHEN
Tel. 05212/7132
www.schober-kuechen.com

AUS DEM INHALT

Neumarkter schrieb Landkrimi

Neumarkt. Mit viel Lokalkolorit und Humor gewürzt ist Wolfgang Schinwalds neuer Roman „Der Helikoptermann vom Wallersee“, in dem er Anleihen beim Noricum-Skandal nimmt. **Seiten 10/11**



Sie hilft seit 30 Jahren

„Bauern helfen Bauern“-Gründerin
Doraja Eberle im Gespräch über das
Helfen und die Folgen der Pandemie. **S. 28/29**

BILD: SW/STROBLER

FORD RANGER



ÖSTERREICHS MEISTVERKAUFTER PICK-UP

 **Schmidt**
automobile

HOF/ Sbg, Wolfgangseestr.46
T: +43 6229 2419
hof@schmidttauto.at www.schmidttauto.at



fahr(T)raum

Wir haben
täglich geöffnet!



Besuchen Sie uns in Mattsee täglich von 10:00 - 17:00 Uhr

„Richtig geben muss man lernen“



BILDER: SW/STRÜBLER

Doraja Eberle ist seit Jahrzehnten dort, wo sie gebraucht wird – sei es als Sozialarbeiterin, im Kriegs- und Erdbebengebiet, in Flüchtlingsquartieren oder als Landesrätin. Ein Gespräch über das Helfen.

Doraja Eberle wurde 1954 als drittes Kind von Friedrich und Maria Anna Mayr-Melnhof geboren.

Redaktion: Sie sind soeben wieder aus Kroatien zurückgekehrt, wo Sie nach dem Erdbeben Ende Dezember mit Ihrer Organisation „Bauern helfen Bauern“ im Hilfseinsatz sind. Verbessert sich die Lage?

Doraja Eberle: Im Gesamtblick leider nicht. Wenn man einzelne Menschen besucht, vielleicht ja, weil der eine oder andere Hilfe bekommen hat. Aber nach drei

Monaten beginnt die Verzweiflung. Die Menschen haben Angst, dass sie keine Hilfe mehr bekommen. Über 20.000 sind obdachlos, sie stehen vor den Ruinen ihres Lebens. Es ist dramatisch. Vier Autostunden von Salzburg liegt ein ganzer Streifen – so als stünde zwischen Salzburg und Hallein kein Haus mehr.

Sie kennen die Gegend, weil sie dort während des Jugoslawien-Krieges im Hilfseinsatz waren...

Ja, rund um die Stadt Petrinja war damals die Frontlinie. Diese Leute hat es damals erwischt und jetzt wieder. Vor 30 Jahren haben wir am selben Ort mit Bauern helfen Bauern begonnen. Einige kennen uns noch, das ist berührend. Für eine Frau bauen wir jetzt ein Holzhaus, für deren Eltern wir schon vor 30 Jahren eines gebaut haben. Viele schicken uns Bilder von ihren zerstörten Häusern und sagen, wir sind ihre einzige Hoffnung. Das ist dann schwierig. Die einzige Hoffnung darf man nicht sein.

Die Hilfe funktioniert nicht?
Doch, aber als wir am 2. Jänner

(drei Tage nach dem Beben, Anm.) zum ersten Mal dort waren, hat es gewuselt vor Hilfskräften. Seither sind wir alle ein bis zwei Wochen dort und man merkt, dass es abnimmt. Es wurden unglaublich viele Sachspenden hinuntergefahren. Darunter leider ganz viel Unrat. Man sollte nur das geben, was man selber in einer Notsituation haben möchte. Ein Pullover kann 20 Jahre alt sein, aber er muss sauber und die Löcher gestopft sein. Säcke sollte man beschriften. Richtig geben muss man lernen.

Was sind die Lichtblicke, die es einem als Helfer erträglich machen, vor Ort tätig zu sein?

Not ist für mich immer erträglich. Sie zieht mich nie hinunter, weil ich weiß, dass ich etwas tun kann. Es klingt komisch, aber das Erdbeben hat meine Batterien wieder aufgeladen. Nach 30 Jahren im Einsatz war ich müde. Nicht, weil es nichts bringt, sondern weil man körperlich müde ist. Bei der Musikschule, die wir in Srebrenica aufgebaut haben, ernten wir mittlerweile so viel von dem, was wir gesät haben. Das ist

schön, aber auch von einer guten Ernte ist man müde. Dann kam das Erdbeben und mein Mann und ich haben gar nicht lange überlegt und sind runtergefahren. Beim ersten völlig zerstörten Haus, das du siehst, lädt sich deine Batterie von selber wieder auf. Jetzt fühle ich mich wie vor 30 Jahren – weil ich etwas tun kann.

Wie lange wollen Sie das noch machen?

Als ich vor 29 Jahren nach einem Jahr im Einsatz gefragt wurde, wie lange ich das machen werde, habe ich im Witz gesagt: Bis es von Freilassing bis Sarajevo keine Grenzen mehr gibt. In den vergangenen 30 Jahren sind drei von vier Grenzen gefallen. Und jetzt erleben wir in der Pandemie, dass alles wieder hochgefahren wird. Das berührt mich sehr.

Erschwert die Pandemie die Arbeit der Hilfsorganisationen?

Wir halten uns natürlich an alle Vorgaben und haben immer alle nötigen Papiere dabei, lassen uns regelmäßig testen. Die Leute vor Ort nehmen es leider nicht allzu ernst, das ist derzeit nicht ihre

Priorität. Mir persönlich fällt es schwer, mit der Maske zu arbeiten. Die Leute sehen nicht, dass ich lache oder mitleide. Weinen auf Abstand fällt mir schwer.

Sie waren fast sieben Jahre lang Landesrätin. Davor und danach standen Sie im Hilfseinsatz bei existenziellen Krisen wie Krieg und Erdbeben. Was hat Sie da an der Politik gereizt?

Die spannendsten Jahre meines Berufslebens waren jene in der Politik. Ich konnte all das anwenden, was ich bei Bauern helfen Bauern gelernt hatte. Da wie dort muss man teamfähig sein, führen, Krisenmanagement betreiben, mit Geld umgehen können. Eigentlich müsste jeder Politiker vorher eine Schulung in Form von Arbeit an der Basis machen. Ein Freiheitlicher hat einmal gesagt, ich sei zu wenig Politikerin und zu viel Sozialarbeiterin. Es war als Kritik gemeint, für mich war es das schönste Kompliment.

Kleinkarierte parteipolitische Auseinandersetzungen waren für Sie nicht frustrierend?

Das nimmt ganz viel Energie. Ausgehalten habe ich es, weil ich zwar bei den Spielregeln mitgemacht, meine Grenzen aber abgesteckt habe. Ich bin oft aufgestanden und gegangen. Ich war wirklich unabhängig und habe mir herausgenommen, auch meine eigene Partei zu kritisieren.

Doraja Eberle

Die Grödigerin, geborene Mayr-Melnhof, ist Jahrgang 1954. Nach dem Abschluss der Sozialakademie in Wien im Jahr 1976 arbeitete sie als diplomierte Sozialarbeiterin. Vor 30 Jahren gründete sie zusammen mit ihrem Ehemann Alexander die Hilfsorganisation „Bauern helfen Bauern“. Vor allem durch den Bau einfacher Holzhäuser half man der armen Landbevölkerung. Bis heute wurden knapp 1300 Häuser in Blockbauweise errichtet. Auch Landwirtschaft und Bildung wurden gefördert.

Vor zehn Jahren gründete sie die Musikschule „House of Good To-

Manche haben gesagt: „Dann musst du halt gehen.“ Ich verlasse aber auch meine Kirche nicht, nur weil mich dort vieles traurig macht. Die Politik ist zum Teil so kleinkariert und verworren, aber ich hatte große Achtung davor, dass meine Unterschrift ein Gesetz verändert.

Sie sind als drittes von zehn Kindern aufgewachsen. Ist das die Wurzel Ihres sozialen Engagements?

Natürlich auch. Wenn du zu zehnt bist, musst du teilen und zurückstecken können. Jeder von uns hat seine Rolle gesucht und ich war die Schlimmste. Meine Mutter sagte immer, ich war von Babytagen an immer gegen alles. Wenn man so behütet aufwächst wie ich, will man dann auch hinter die Kulissen schauen. Auch deshalb habe ich mich für die Sozialarbeit mit schwerst erziehbaren Jugendlichen, wie es damals hieß, entschieden. Da ist mir die Gnade meiner Geburt erst so richtig bewusst geworden. Ich wollte etwas zurückgeben, von dem ich zu viel habe. Dadurch bin ich aber nicht ärmer geworden.

Sie waren und sind auch als Flüchtlingshelferin im Einsatz.

nes“ im bosnischen Srebrenica. Eberle ist Präsidentin.

Von 2004 bis 2010 war sie Landesrätin für die ÖVP. 2011 wurde sie Vorstandsmitglied bei der ERSTE Stiftung.

Das kleine Bild zeigt Eberle mit der Bosnierin Hanna (fotografiert von Claudia Henzler) im Hintergrund, die im Krieg fünf Söhne und ihren Mann verloren hat. Der Kontakt hielt bis zum Tod der Frau.

Hat sich Österreich im Zuge der Flüchtlingsbewegung 2015 von der besten Seite gezeigt?

Ich glaube, wir können wahnsinnig stolz sein. Ich war und bin zu tiefst beeindruckt von der enormen Hilfsbereitschaft von Menschen, die man davor und danach nie gesehen hat. Ich möchte es trotzdem nicht einen Tag noch einmal erleben. Es war für alle am Rande der Belastbarkeit. Ohne das Ehrenamt wäre das aber ein riesen Zusammenbruch gewesen, was nicht heißt, dass die Politik versagt hat. Das Ehrenamt hätte sicher besser koordiniert gehört, aber alles in allem haben wir uns von der besten Seite gezeigt.

Was hat sich für Sie persönlich durch die Pandemie geändert?

In erster Linie die Nähe zu anderen Menschen. Ich bin jemand,

der Menschen um sich braucht. Ich muss die Leute sehen, fühlen und spüren können. Ich habe aber auch gelernt, mit mir alleine zu sein. Daran ist aber vielleicht auch das Alter mitschuldig oder der Tod meines Vaters vor einem Jahr. Im Nachhinein bin ich froh, dass er am Anfang der Pandemie gehen konnte. Ich bin aber auch böse auf das Virus, weil es mir im letzten Drittel meines Lebens etwas wegnimmt, was ich noch in mir habe und geben könnte.

Glauben Sie, dass mit der Pandemie neue Zeiten anbrechen und sich unsere Gesellschaft dauerhaft verändert?

Ich hoffe, dass wir wieder mehr Berufene und weniger Getriebene sein werden. Diese Chance ist einmalig. Ich wünsche mir, dass wir nicht mehr gewinnmaximierend sind, sondern das Leben nehmen können, wie es ist. Wir alle müssen nach der Pandemie viel weniger. Wir werden mehr schätzen, was wir haben, und mit unseren Ressourcen anders umgehen. **Thomas Strübler**

Lokal werben Lokal profitieren



Flachgauer
Nachrichten

Werben Sie lokal und zielgenau mit den „Flachgauer Nachrichten“.

Wir haben das maßgeschneiderte Angebot.
Büro Flachgauer Nachrichten Tel: +43 6212 / 76 110

www.srh.at

